

RAMESCH DAHA VERLEIHT DEM ABSTRAKTEN EIN GESICHT

von Najem Wali

Wenn wir Menschen begegnen, ignorieren wir zumeist, dass deren Gesichter wie die Rinde eines alten Baumes sind, in die die Zeit viele Geschichten geritzt hat, und lesen nur die eine Geschichte, die sich uns unmittelbar im Gesicht offenbart. Es braucht Zeit, bis sich uns die anderen Geschichten eröffnen, so ging es mir durch den Kopf, als ich die Werke der österreichisch-iranischen Künstlerin Ramesch Daha betrachtete, die 1971 in Teheran geboren wurde und 1978 als Kind mit ihrer Familie nach Wien kam. In all ihren Projekten, seien sie nun jünger oder älter, geht es Daha stets darum, dem, was sich uns abstrakt darbietet, ein Gesicht mit klaren Zügen zu verleihen. Und diese klaren Züge sind es, die uns in allem, was ihre Hände erschaffen, ganz gleich ob es sich dabei um menschliche Gesichter oder ein stoffliches Thema handelt, Variationen entdecken lassen, die weit über das sich uns offensichtlich oberflächlich bietende Bild hinausgehen. Sie führen uns in die Tiefe, in das Innere des Bildes.

Bei Erzählungen aus der Welt des Romanciers sieht es folgendermaßen aus: Der Autor erzählt eine bestimmte Geschichte, will jedoch eigentlich auf eine zweite Geschichte hinaus, die wir mit ihm als Publikum entstehen lassen, sei es als Zuhörer eines geschickten Geschichtenerzählers oder als Leser eines außergewöhnlichen Romans. Immer laufen zwei Parallelwelten nebeneinander her: die des Erzählers und die des Rezipienten seiner Erzählung, die sich zeitgleich ihre beiden ganz eigenen Räume erschaffen und am bis dahin offenen Ende langfristig am Horizont wieder zueinanderfinden. In einer wunderbaren Erzählung des legendären amerikanischen Schriftstellers J.D. Salinger aus seinem Sammelband „Ein herrlicher Tag für Bananen-Fisch“ fragt der Junge den Soldaten, der mit im auf einer Feier war und mit seiner Schwester flirtete: „Was sagt die Wand zur Wand?“ Und als der Soldat keine Antwort weiß, hilft ihm der Junge auf die Sprünge: „Sie sagt: Wir treffen uns in der Ecke!“ Ich finde, genauso geht es einem bei der Betrachtung der Werke Ramesch Dahas: Wir treffen sie genau in der Ecke, in der Tiefe des Bildes, das die Künstlerin selbst so erschaffen hat, wie wir es vor uns sehen. Es nimmt für uns den Platz der Künstlerin selbst ein, die physisch nicht bei uns, jedoch durch das Bild präsent ist und ihre ganze eigene Welt erstellt, ganz in der Ferne, tief im vollendeten Werk, parallel zu der Welt, die davon bei uns entsteht, während wir es betrachten.

Diesen Weg hat Daha von Anfang an konsequent beschritten, wobei es in diesem Zusammenhang völlig unerheblich ist, ob sie dies absichtlich getan hat oder ob es sich einfach so ergeben hat, als folge sie nur dem Ruf ihrer Sinne. Im Alten Testament heißt es „Am Anfang war das Wort“. Bei Ramesch Daha dagegen könnte man sagen: „Am Anfang war das Bild“. Und wenn wir die symbolischen Begriffe des religiösen Textes als literarischer Text verwenden, „Am Anfang schuf Gott den Menschen und sprach zu ihm: Trag vor!“ würde sich für unsere Künstlerin, um quasi im Bild der Literatur zu bleiben, der Text folgendermaßen verwandeln: „Am Anfang schuf Gott den Menschen, gab ihm einen Pinsel und sprach: Male!“ Und Daha malt, ohne dafür Pinsel oder Farben zu benötigen, indem sie Bildcollagen in ihren Projekten als eine Mischung aus Malerei und Foto- und Videokunst zusammenstellt. Ihr Projekt „Victims 9/11“ beispielsweise, in dem es, wie der Name schon sagt, um die Opfer der Terroranschläge vom 9. September 2001 auf das World Trade Center in New York geht, verkörpert diese Vorgehensweise sehr gut: Die Opfer, die, solange sie nur in den Nachrichten erwähnt werden, nur Zahlen bleiben, bekommen in ihren Bildern ein Gesicht mit klar erkennbaren menschlichen Zügen. Es ist fast so, als stelle sie uns eine Art Fall und locke uns hinein. Anfangs erscheint das Bild noch abstrakt, anonym, ohne Namensnennung, wie wir es von Plakaten oder aus Schlagzeilen kennen, doch nach und nach entdecken wir in der Menge den Namen der Cousine ihres früheren Mannes, Darya Lin. Durch diesen persönlichen Bezug bleibt das Bild nun nicht länger abstrakt und zusammenhanglos stehen. Und es reicht völlig aus, dass nur ein Bild einen bestimmten Namen trägt, weil wir in diesem Fall, indem wir ein Bild besonders unterscheiden, dann nicht mehr ablassen, unter den anderen Gesichtern nach anderen Menschen zu suchen, die wir vielleicht kennen, die uns vielleicht etwas sagen. Damit bringt uns die Künstlerin dazu, uns Gedanken über das individuelle Schicksal jedes einzelnen Opfers zu machen. Jedes Opfer steht für eine ganz eigene Geschichte. Das kollektive Vergessen, das unsere von konsumübersättigte Zeit so sehr prägt, wo alles immer schneller gehen muss und daher alles blitzschnell vergeht, wird bei Daha verdrängt zugunsten der Erinnerung, des persönlichen Engagements und Bezugs.

Die Toten sind nicht mehr länger allein, isoliert, weder in den Momenten aus der Vergangenheit, als sie mitten in der Katastrophe steckten und alleine litten, noch für ihre Hinterbliebenen noch selbst in der erstarrten Einsamkeit ihrer kalten Gräber. Betrachten wir die Bilder, hebt die Künstlerin unversehens und schrittweise die Distanz zwischen den Opfern und den Betrachtern auf. Wir, die wir noch am Leben sind, werden zu Zeugen der Katastrophe. Aber auch die Distanz zwischen den Opfern selbst hebt sie auf und bringt uns alle als Individuen mit parallel verlaufenden Geschichten einander näher. Krieg mit all dem Terror, den er nach sich zieht, ist eine Katastrophe, die uns alle betrifft, wir können dagegen nichts ausrichten, machtlos werden wir alle, ob Opfer oder Zeugen, mit hinein gezogen. Das Einzige, was wir tun können, ja, tun müssen, ist, das Andenken zu bewahren, denn ob tot oder lebendig – wir sind Schicksalsgefährten, so zeigen es uns die Bilder Ramesch Dahas. Der letzte „heilige“ Krieg, den es zu führen gilt, ist der gegen das Vergessen. Und so wirken denn ihre Bilder ganz ähnlich wie Geschichten. Die bildliche Darstellung rettet, ganz wie das Erzählen, die Welt nicht nur vor dem Bösen, sondern sie schafft einen Ort der Brüderlichkeit und des Friedens. Sicher, die Künstlerin erklärt das nicht öffentlich so, sie behauptet nicht geradeheraus, dass sie die Welt oder unsere Welt verändern möchte, doch lassen uns ihre Bilder das große Ganze sehen, das weit über das hinausreicht, was wir unmittelbar vor Augen haben.

Hierin liegt meiner Ansicht nach die Stärke ihrer Werke in ihrer ganzen, auch technischen Vielfalt. Selbst wenn sie historische Themen aufgreift, wie im Projekt „Gold gab ich für Eisen“ (2014), in dem sie mittels ihrer Bilder erzählt, was in Europa zu Beginn des 20. Jahrhunderts geschah, genau 100 Jahre vor diesem Projekt, nämlich im Jahre 1914. Zum ersten Mal begibt sich Daha hiermit auch auf die Suche nach ihren österreichischen Wurzeln (ihre Mutter ist Österreicherin), denn die Idee zu diesem Projekt entstand, als sie im Nachlass der Familie auf einen eisernen Ring stieß, der einst ihrer Urgroßmutter gehörte und in den der Satz „Gold gab ich für Eisen“ eingraviert war. Und da sie nichts dem Zufall überlässt und wie jeder aufmerksame Künstler ihre Nase in alles steckt, was ihre Neugier erregt, begann sie die Geschichte hinter diesem Ring zu erforschen. Im Jahre 1914 nämlich hatte die Regierung der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie in einer breitangelegten Propagandakampagne für den Krieg die Bürgerinnen und Bürger dazu aufgerufen, all ihre wertvollen Besitztümer, insbesondere Gold und Medaillen, für den geplanten Feldzug gegen Russland zu spenden, um so ihren Patriotismus unter Beweis zu stellen. Wenn nun Daha mittels ihrer Bilder diese Geschichte neu erzählt, so will sie sie nicht einfach nur wiedergeben oder bestimmte Lücken darin auffüllen, sondern sie versucht, viel weiter zu gehen, indem sie unseren kritischen Blick auf die Vergangenheit schärft, damit wir diesen dann ebenso auf unsere in Patriotismus und aufgesetztem Getue erstickende Gegenwart richten können. Es verwundert nicht weiter, dass ein Betrachter wie ich in dieser Geschichte Parallelen zu dem entdeckt, was sich immer wieder in Kriegszeiten abspielt.

Jemand, der wie ich aus einem Land kommt, das viele Kriege durchleben musste, manche davon sehr lang, wie der Iran-Irak-Krieg, der ganze 8 Jahre dauerte, oder auch jenen anderen, nicht weniger blutigen Krieg durch die Besatzung Kuwaits, jemand wie ich also wird hier unwillkürlich an die ganz ähnlichen Mobilisierungskampagnen im Irak zur Finanzierung der Feldzüge der Diktatur erinnert. Auch dort sollten Gold und Medaillen gespendet werden. Ja, was für ein gewaltiger Zufall, nun hier feststellen zu können, dass auch ein Großteil meines Romans „Engel des Südens“ (erschieden im Hanser-Verlag München 2011) sich um diese Goldspenden dreht, denn auch im Irak begann eine staatliche Kampagne, die die Bürgerinnen und Bürger dazu anregen sollte, ihren Schmuck für den heiligen Krieg zu spenden. Dabei mussten auch die Goldschmiede, die im Irak zumeist Mandäer waren, in organisierter Form ihr Arbeitsmaterial Gold spenden. Die Geschichte wiederholt sich also im wahren Leben, ahmt sich selbst nach, doch in den Bildern der Künstlerin wiederholt sie sich in Gestalt eines ganz neuen Geschöpfes. Hier befinden wir uns nicht länger vor einer Geschichte, die sich eindimensional oder anhand eines erstarrten Stoffes –Gold im Tausch gegen ein anderes Metall- messen ließe, nein, es handelt sich vielmehr um einen Wissenstransfer, ein kritisches Denken, Fakten, die dort in der Ecke zusammenkommen. Dieser scharfe Blick in Ramesch Dahas Bildern, ihren Kunstwerken, findet sich besonders gut verkörpert in ihrem jüngsten Projekt „Unlimited History“, mit dem sie sich dieses Mal in den Iran vor 100 Jahren begibt.

Und genau wie auch schon in „Victims“ oder „Gold gab ich für Eisen“ geht sie von einer persönlichen Geschichte aus ihrer Familie aus, diesmal von den Erinnerungen ihrer iranischen Großmutter väterlicherseits, oder genauer gesagt, von der Roosevelt-Straße, die im Laufe der Geschichte mehrfach den Namen wechselte: Hieß sie bis 1934 noch Amjadiya-Straße, wurde sie ab 1934 dann zur Straße des 17. Day 1324 und 1943 dann zur Roosevelt-Straße, während sie mittlerweile seit der Iranischen Revolution 1979 Dr-Mofateh-Straße heißt. Wieder einmal wird bei der Künstlerin Ramesch Daha das Private zum Allgemeinen, bis die Straße nicht mehr länger nur eine Aufzählung von Namen auf verschiedenen Stadtplänen ist, abstrakte Windungen, die sich auf dem geduldigen Papier ihren Weg suchen, sondern zum Leben erwacht. 100 Jahre sind vergangen, doch die Künstlerin erweckt Orte und Menschen wieder zum Leben.

„Unlimited History – es ist also nicht weiter verwunderlich, dass die Künstlerin gerade diesen Namen für ihr jüngstes Projekt gewählt hat.

Es beginnt mit dem Video „Roosevelt-Straße“ aus dem Jahr 2009, das die Geschichte der Straße bis in die heutige Zeit erzählt, ausgehend von den Erinnerungen der iranischen Großmutter Dahas, Monirjoon, an diese Straße, in der sie ihre Kindheit und Jugend verbrachte, als die Straße noch 17. Day 1324-Straße hieß, nach dem Datum des Tages, an dem Schah Reza Pahlavi das Tschadorverbot erließ und der ihm als „Tag zur Befreiung der Frau“ galt. In dem Video schildert die Großmutter auch ihre Eindrücke von der ersten Frau des Schahs während eines großen festlichen Aufzugs in der Straße, wo auch die amerikanische Botschaft lag, ganz in der Nähe des Wohnhauses Monirjoons. Als in derselben Straße später auch die Konferenz von Teheran stattfand, sperrte ein Großaufgebot von Panzern und Militärfahrzeugen die Straße ab, so erzählt die alte Dame. Bis zur Abreise der großen Staatsmänner der Zeit Churchill, Stalin und Roosevelt erfuhr die iranische Bevölkerung weder etwas von deren Besuch noch von der Konferenz, alles blieb streng geheim. Und es ist gerade diese Diskretion, die es der Künstlerin ermöglicht, heute Realität und Fiktion geschickt zu vermischen. Den Bildern unterlegt sind die verschiedenen Namen der Straße, ganz selbstverständlich, als hätten sie sich nicht, wie oben aufgeführt, im Laufe der Jahre mehrfach geändert.

Doch eine so sehr von Neugier getriebene Künstlerin wie Ramesch Daha gibt sich natürlich nicht mit der Erzählung der Großmutter zufrieden, wenn es um so ein bedeutendes Ereignis wie die Konferenz von Teheran geht, sondern diese dient ihr lediglich als Ausgangspunkt für weitere Nachforschungen im Familienarchiv, im Internet und anderswo, um die Geschichte jener Jahre möglichst umfassend nacherzählen zu können, dieser Zeit des Krieges, der Not und Zerstörung, die aber gleichzeitig die Befreiung der Frau und eine zunehmende Industrialisierung mit sich brachte. Wieder einmal schafft Daha so den Übergang vom Persönlichen hin zum Allgemeinen, Öffentlichen, vermengt beides, um uns zu ihren Partnern im Projekt werden zu lassen. Wir folgen ihr bereitwillig auf der Suche nach den historischen Beziehungen zwischen Großbritannien und dem Iran, den USA und der UdSSR, bis sie schließlich als wesentliches Thema ihres Projektes auf das Bauvorhaben der transiranischen Eisenbahn kommt. Damit hat sie sich eine wahrhaft schwere Aufgabe gestellt, doch solche Hindernisse können eine hartnäckige und neugierige Künstlerin wie Daha nicht aufhalten. Im Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin stieß sie dabei auf wichtige Dokumente, die den Zusammenhang zwischen Hitler-Deutschland und der transiranischen Eisenbahn herstellen. Unter Schah Rezas Herrschaft von 1927 bis 1941 war mit dem Bau einer neuen Eisenbahnstrecke begonnen worden, die die Hauptstadt Teheran mit dem Kaspischen Meer im Norden und dem Persischen Golf im Süden verbinden sollte und auch Zeichen für die fortschreitende Industrialisierung des Iran war, darüberhinaus jedoch Zeugnis ablegt über die guten Beziehungen Hitler-Deutschlands zum Iran des Schahs. Sie ordnet sich nämlich ein in das ursprüngliche, expansionistische-strategische Vorhaben Hitlers, die Sowjetunion aus dem Süden anzugreifen, und nicht, wie dann später tatsächlich umgesetzt, aus dem Westen. Hitler schickte Ingenieure, die beim Bau des nördlichen Teils der Strecke mitwirkten, die dann später nach der Absetzung des Schahs durch die Alliierten 1941 des Landes verwiesen wurden, als diese von den Beziehungen des Schahs zu Hitler Wind bekamen.

(Zur Erinnerung sei in diesem Zusammenhang noch erwähnt, dass am 2. Mai desselben Jahres ein nationalsozialistisch ausgerichteter Oberst mit Namen Rashid Ali al-Kilani einen Putschversuch gegen die Königsfamilie in Bagdad unternahm. Hitler träumte davon, Bodentruppen und Flugzeuge von Syrien aus, das bis dahin unter französischem Mandat gestanden hatte und mit der deutschen Besatzung von Paris automatisch auch unter deutsche Kontrolle geriet, über den Irak in den Iran schicken zu können, um von dort aus die Sowjetunion zu umzingeln, doch der Traum zerbrach, zunächst mit dem Sturz der Regierung von Oberst Kilani, der schließlich nach Berlin floh, wo ihn Hitler persönlich empfing, und andererseits mit der Absetzung und Ausweisung von Reza Schah Pahlavi.

Die transiranische Eisenbahn wurde damit in der Folge nach der sowjetisch-britisch-amerikanischen Besatzung des Iran zur Nachschubversorgung der Roten Armee, die gegen die Truppen der Nazis kämpfte, über den sogenannten „persischen Korridor“ genutzt.)

So bleibt die transiranische Eisenbahn nicht mehr nur länger ein auf dem Papier geplantes Projekt, es geht hier nicht **um eine „abstrakte“ oder „reale“ Bahnstrecke“ auf der Landkarte**, sondern sie entfaltet ihre Eigenleben als eine ganze Welt, wird zu einer Humangeographie, mit der Menschenleben und –schicksale verbunden sind. Auf allen Bildern, die uns die Künstlerin vorstellt, werden wir tief mit hineingezogen in menschliche Schicksale, die Geschichte von Orten und Landschaften. Mit jedem neuen Bild entfernt sich die Künstlerin immer weiter vom Persönlichen, bis die Großmutter schließlich fast ganz aus dem Blickfeld verschwindet und nun Orte und Landschaften ihre Geschichte erzählen. Vielleicht kennen manche von uns diese Orte, haben sie schon einmal irgendwo gesehen, im Fernsehen oder als Archivbilder, doch es ist, wie es immer ist: Wenn wir Menschen begegnen, ignorieren wir zumeist, dass deren Gesichter wie die Rinde eines alten Baumes sind, in die die Zeit viele Geschichten geritzt hat, und lesen nur die eine Geschichte, die sich uns unmittelbar in dem Gesicht offenbart. Es braucht Zeit, bis sich uns die anderen Geschichten eröffnen. Und hier nun liegt die Magie der Arbeiten Ramesch Dahas: Indem sie dem Abstrakten konkrete Züge verleiht, werden ihre Bilder lebendig. Diese Gesichtszüge offenbaren sich uns in „unbegrenzten Offenbarungen“, denn angelehnt an den Titel ihres jüngsten Projektes möchte ich doch fragen: Sagen nicht eigentlich ihre Bilder, dass das kreative Schafens dieser Künstlerin letztlich auch keine Grenzen kennt?

Aus dem Arabischen von Nicola Abbas